

Verleger: ...
Redaktion: ...
Druck: ...



Volksmund

Unser Wahlspruch:
Gleiches Recht für Alle!

Abonnement: ...
Einzelhefte: ...

№. 52. Samstag, den 30. Juni (Lindung) 1917. 12. Jahrgang

Weltmiserie.

Unsere Gegner im Westen und Süden Europas und die meisten neutralen Staaten sind bezüglich der Deckung ihres Getreidebedarfs in weitem Maße auf das Ausland angewiesen; allen voran England, das dreiviertel seines Brotgetreides einführen muß.

Mit Kriegsbeginn fielen Rußland und Rumänien, die bis dahin 1/3 des Weltbedarfs an Weizen gedeckt hatten, aus. Das machte sich zunächst weniger spürbar, weil die Vereinigten Staaten und Kanada, die 1915 Rekordmengen hatten, den Ausfall reichlich wettmachen konnten.

Da kam in der ersten Aprilwoche dieses Jahres der amtliche Bericht des Ackerbauamtes in Washington über den Stand der nordamerikanischen Winterernte heraus, der für 1917 zu erwartenden Ernte auf nur 1/3 einer Durchschnittsernte schätzte.

Über auch hier wartete seiner eine schwere Enttäuschung. Die in diesen Tagen veröffentlichten Übersichten des Internationalen Landwirtschaftsinstituts in Rom berichten von einer außerordentlich schlechten Ernte der südlichen Halbkugel.

So tritt immer klarer das Bild einer allgemeinen Weltmiserie für 1917 hervor, hinter der sich drohend das Gespenst der Welt Hungersnot erhebt.

Diese Verhältnisse im Verein mit der Tätigkeit unserer U-Boote haben die Ernährungsfrage für unsere Gegner mit einem Schläge zur wichtigsten Frage des Krieges gemacht.

Die Getreidesituation in Deutschland haben sich, wie das Volkswirtschaftliche Bureau berichtet, durch die in diesen Tagen niedergegangenen warmen Regen so verbessert, daß sie in Süd- und Westdeutschland als geradezu glänzend, in den mittleren und östlichen Provinzen Preußens als durchaus befriedigend angesehen werden können.

Auch der von den verschiedenen Reichsstellen ausgearbeitete neue Wirtschaftsplan berechnete zu der Hoffnung, daß im neuen Erntejahre den vielen berechtigten Klagen der beiden vorhergehenden Jahre abgeholfen werden wird.

Die Behandlung der Polen.

Die „Nord. Allg. Ztg.“ schreibt: Wie wir erfahren, trat der Kultusminister neuerdings über den Gebrauch der polnischen Sprache im Religionsunterricht in den Volksschulen der Provinz Polen eine Anordnung, welche seinen bereits in einer Reihe von Einzelfällen getroffenen Entscheidungen allgemeine Bedeutung verleiht.

Nunmehr soll auch ohne besonderen Antrag überall da, wo von den in die Schule eintretenden Kindern ein Teil der deutschen Sprache nicht mächtig ist, für die Kinder auf der Unterstufe der Religionsunterricht in polnischer Sprache eingeführt werden.

Das Entgegenkommen, das die Polen neuerdings bei uns finden, kränkt natürlich die alten Haktaktiken, die die Regierung zu ihren früheren verbitternden Maßnahmen gedrängt.

Der dritte Jahrestag von Serajewo.

Drei Jahre sind seit der Bluttat von Serajewo verfloßen, durch die der von England beabsichtigte und geschickte Weltbrand entfesselt wurde.

Der Mord an dem österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand hat für die unmittelbar Schuldigen, Serbien und Rußland, aus schimmerndem Saat böse Früchte reifen lassen.

Eine Geschichte von zwei Städten.

Von Charles Dickens.

Aus dem Englischen von Dr. Carl Kolb.

Es war auf's neue für einige Minuten weg und wiederholte während dieser Zeit die vorgenannten Replikationen. Endlich kehrten seine Augen langsam zu dem Gesicht zurück, von dem sie abgesehen waren, und ruhten darauf eine Weile, bis er zusammenfuhr und in der Art eines Schlafenden in dem Moment des Erwachens den unterbrochenen Gegenstand wieder aufnahm.

Als er die Hand nach dem Schilde ausstreckte, der ihm abgenommen worden war, sagte Mr. Lorry, sein Gesicht unverwandt betrachtend: „Monseigneur Manette, erinnern Sie sich meiner nicht mehr?“

tätigen Verbandes durch die dicke Nebelhülle; doch traten sie schnell wieder in den Schatten zurück, wurden schwächer und waren einschüden. Aber sie waren wenigstens dagewesen. Und so genau wiederholte sich der Ausdruck auf dem Antlitz des schönen jungen Wesens, das an der Wand hin nach einer Stelle geschlichen war, von wo der aus es ihn sehen konnte und wo es jetzt stand, die Hände anfangs nur in angstvoller Teilnahme, schließlich wohl gar in der Absicht erhebend, ihn zurückzuhalten oder seinen Abblick auszuschießen, jetzt aber sie gegen ihn ausstreckend, ättern vor Begier, das gespenstige Gesicht an die warme, jungfräuliche Brust zu drücken und es durch Liebe dem Leben und der Hoffnung zurückzugeben — ich sage, der Ausdruck wiederholte sich, obgleich in kräftigeren Zügen so genau auf dem schönen, jugendlichen Antlitz, daß es den Anschein gewann, als sei er wie ein bewegliches Licht von ihm auf sie übergegangen.

Bei ihm war es wieder dunkel geworden. Er betrachtete die Weiden weniger und weniger achtsam; seine Augen suchten in düsterer Zerkleinertheit obermal den Boden, und schauten auf's neue in der alten Weise umher. Endlich nahm er mit einem tiefen Seufzer den Schut auf und arbeitete weiter.

gar keine Ahnung hatte von der Gestalt, die wenn sie ihre Hand ausstreckte, ihn berühren konnte.

Er dachte sich's daß er das Werkzeug in der Hand weglegen und die Reize nehmen mußte. Sie lag auf der anderen Seite, nicht auf der, wo das Mädchen stand. Er hatte sie ergriffen und beugte sich wieder über seine Arbeit hin, als seine Augen den Schoß ihres Kleides bemerkten. Er richtete sie auf und sah ihr Gesicht. Die beiden Zuschauer wollten vorwärts eilen, aber sie winkte ihnen zurück. Sie fürchtete nicht, das er sie mit der Reize beschuldigen könnte; nur ihnen war nicht wohl zu mut bei der Sache.

Er konnte sie mit einem besorgniserregenden Blicke an, und nach einer Weile begann seine Lippen einige Worte zu bilden, ohne jedoch Laute hervorzubringen. Endlich hörte man ihn während einer der Pausen zwischen seinen raschen und schweren Atemzügen sagen: „Was ist dies?“

Mordbuben von Serajewo die Waffe in die Hand gedrückt hatten. Wo sind sie heute, die in den Krieg mit der freudigen Versicherung, daß nichts Menschliches ihnen und ihren Millionenheeren widerstehen könne, hinausjagen? Hindenburg hat ihre Heere zertrümmert, und der ausfallende Jörn der eigenen Völker hat sie hinweggefegt — hinter Gefängnismauern, durch deren Öffnungen der Brandstein der Revolution lodt, warten sie ihres von der Laune eines enttäuschten, fanatisch-erregten, von inneren Zwiespälten zerfetzten Volkes abhängigen Loses.

Aber auch die Westmächte, Frankreich, Italien und selbst England ganz gegen alle seine Erwartung, feuerten unter dem Drucke des von ihnen herausgeschworenen Krieges. Die deutschen Heere stehen tief in Frankreich, seine industriereichen Landstriche, seine norwestlichen Kornkammern sind in unserem Besitz oder vom Eisenfuß des Krieges zertrümmert und verwüstet.

Alle lähnen Berechnungen, alle lähnen Pläne, deren leichte Ausführbarkeit angesichts der gewaltigen Uebermacht der Ententegenossen zu Wasser und zu Lande so klar auf der Hand lag, sind an der festsitzen Größe, an der militärisch-politischen Stärke der Mittelmächte und an ihrem Anpassungsvermögen an die wie mit einem Schläge veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse gescheitert.

Das Verbrechen von Serajewo war umsonst geschehen, und die Blutschuld des Weltkrieges, die England und seine trabanten Verbündeten mit diesem Verbrechen und mit dem noch größeren der Entfesselung des Weltbrandes auf sich geladen haben, findet, wie sich alle Schuld auf Erden rächt, schon heute ihre Vergeltung.

Rußlands innerlicher Zusammenbruch und die drohende wachsende U-Boot-Gefahr kündeten das Endschicksal jener Koalition an, die von wirtschaftlicher Scheitlung, von Raubgier und Raubgeheiß zusammengeführt durch Meuchelmord und Lüge miteinander verknüpft, das Recht aus der Welt zu schaffen und die Erde unter sich aufzuteilen zu können glaubten.

Locken trug, rasch zurückgekehrt, so daß es über ihren Nacken niederfiel. Er brachte seine Hand allmählich näher und näher, sagte es an und betrachtete es. Dann aber wurde sein Gesicht plötzlich wieder, und er nahm mit einem abermaligen Seufzer auf's neue seine Arbeit auf.

Aber nicht auf lange. Sie hatte seinen Arm losgelassen und die Hand auf seine Schulter gelegt. Nachdem er zweifeln zweifeln oder dreimal danach hingesehen, als wolle er sich überzeugen, daß sie wirklich da war, hob er die Arbeit beiseite, griff nach seinem Hals und nahm von demselben eine geschwärtzte Schnur, an welcher ein zusammengelegter Lappen befestigt war. Letzteren machte er sorgfältig auf seinem Knie auseinander und brachte ein kleines Löckchen hervor: es waren nur einige lange, goldige Haare, die er in irgend einer alten Zeit wohl oft um seinen Finger gewunden hatte.

Er nahm ihr Haar wieder in seine Hand und betrachtete es aufmerksam. „Es ist dasselbe. Wie kann dies sein? Wann war es? Wie war es?“ Die Farbe auf seiner Stirne kehrte zurück, und er schien eines ähnlichen Ausdrucks auf der Stirne sich bewußt zu werden. Er drehte sie voll gegen das Licht und sah sie an. „Sie hatte ihr Haupt auf meine Schulter gelegt an jenem Abend, als ich hinausgerufen wurde — sie fürchtete sich, als ich ging, obgleich ich unbesorgt war — und als man mich nach dem Nordturm brachte, fand man dies auf meinem Ärmel. Ihr laßt mir sie doch? Sie können nichts dazu beitragen, daß ich mich körperlich den Kerkermauern entwinde, obgleich sie mich ihnen vielleicht geistig entziehen.“ Das waren die Worte, die ich sagte. Ich erinnere mich ihrer recht wohl. Seine Lippen mußten oftmals ansetzen, bis

Friedenskundgebungen.

Die Völker des Verbandes haben längst alle Kriegsbegeisterung verloren, auch sie sehnen sich, wie die gesamte übrige Menschheit, nach dem Frieden, besonders in den Ländern, die unter dem Kriege am meisten gelitten, wie in Frankreich und England; Engländer und Italiener standen überhaupt nie geschlossen hinter ihren kriegswütigen Regierungen, in England gab es stets Pazifisten, die für ihre Ueberzeugung sogar in den Kerker gingen, und in Italien sind die Sozialisten keinen Augenblick von ihrer Feindschaft gegen den Krieg abgewichen. Die Regierungen aber bieten alles auf, die Kriegsgegner zu unterdrücken, mundtot zu machen. In Frankreich wurden sie anfangs als „Friedenswähler“ verhöhnt, verfolgt und entzweit; der spätere leitende Minister Briand, der unter seinem Nachfolger Briand und heute unter Ribot die Justiz verwaltet, bereitet einen Gesetzentwurf vor gegen die „Friedensvereine“, die also wohl schon sehr bedenklich zu werden anfangen. Die Regierung hat außerdem das Schlagwort von den deutschen Friedensintriguen geprägt, um die Massen wieder neu zu verheizen. Der Friedenswille setzt sich aber immer mehr durch, die Maßnahmen der Regierung werden daran nichts ändern, denn schließlich ist es doch das Volk, das die Lasten des Krieges zu tragen hat, und das wie in einem „demokratischen“ Lande, wie Frankreich sein will, doch auch noch mitreden hat. Bereits ist der Ruf nach einem Arbeiter- und Soldatenrat, wie er in Russland besteht, über England, wo er lauten Widerhall gefunden, nach Frankreich gedrungen. Die wühenden Reden der Vorkämpfer in der französischen Demokratie können nicht über die Tatsache täuschen, daß der innere Widerstand gegen die Fortsetzung des Krieges immer stärker wird. Das Echo und die heroische Victorie beschuldigen schon den Minister des Innern, die Friedenspropaganda des Pazifisten Caillaux und seiner Gefinnungsgenossen im Herte zu dulden und verlangen einschneidende Maßnahmen gegen diese Treiber. Die Vorgänge in Russland können Frankreich, dem Lande der Uebertragungen, aber nicht ohne Nachwirkung bleiben. Das Volk in Russland hat die kriegsschuldige Zarenregierung gestürzt und wird keine neuen Gewalttaten auskommen lassen, die es wieder in den blutigen Krieg zwingen wollen. Es erwartet von den verbündeten Völkern den Anschluß an seine Stellungnahme. Und die Regierungen in Frankreich, England und Italien werden an einer Antwort nicht vorbeikommen, die vorläufig freilich noch so gewunden und diebeutlich wie möglich sein wird, schließlich aber nach irgendeiner Seite Stellung nehmen muß. Die Regierungen vertöckeln die Völker auf die nahe Hilfe „Hilfs“, die sich nicht lediglich auf Dollarspende beschränken soll, und auf die nahe Wiederaufnahme der Offensiv in Russland. Die militärische Hilfe Wilsons ist aber noch weit und wird auch täglich problematischer; und an Russlands neuen Kriegswillen glaubt schon recht kein vernünftiger Mensch mehr.

Dieser Unglaube ist auch in England und Italien stark verbreitet. Lloyd George und seine Trabanten zeigen zwar noch immer ihre sicheresigere Miene und ihre Presse wird nicht müde, den Glauben an den Verbändlerweg aufrecht zu erhalten. Ihre Nachbeter in Italien bemühen sich genau so um die Täuschung des Volkes. Aber selbst in England mehren sich die Friedensfreunde, die ihre Ueberzeugung offen bekennen; und in Italien vermag sich die Regierung nur unter Anwendung brutaler Gewaltmittel zu behaupten. Die zunehmende Schiffstaunmot kann selbst von der Times nicht mehr geleugnet werden. Während Fachblätter schon recht düstere Zukunftsbetrachtungen anstellen. Die Erfolglosigkeit Ca-

bornas in seinen neuen Ansätzen hat auch seine Freunde, besonders aber die Regierung arg enttäuscht, die der wiedereröffneten Kammer gar zu gerne einen Sieg gemeldet hätte. Das Land wurde zum Esaj mit der Unabhängigkeitserklärung Albanens übertracht, die unter Italiens „Schutz“ gestellt worden ist. Der italienische Außenminister Sonnino hat mit dieser Uebertragung aber nur Beunruhigung unter den Freunden der Regierung hervorgerufen, die zum Teil der Meinung sind, Sonninos eigenmächtiges Vorgehen entbehre der Billigung der übrigen Verbändlerstaaten. In den Großstädten aber mehren sich die Kundgebungen der Frauen, die „Gebt uns unsere Männer und den Frieden!“ rufen.

Bisher hatten nur die Regierungen der Mittelmächte und ihren Verbändlern ihre Friedensneigung zu erkennen gegeben; die deutsche Regierung durch wiederholte Erklärungen des Reichskanzlers im deutschen Reichstage und in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung und die Österreichisch-ungarischen Regierungen Kundgebungen in den Parlamenten und in den ihnen nahe stehenden Presseorganen — Kundgebungen, die in Bulgarien und in der Türkei stets zustimmenden Widerhall fanden. Jetzt hat auch die vorkläufige Regierung unzweideutig ihren Willen erklärt, dem Blutvergießen unter allen Umständen ein Ende zu machen auf der Grundlage eines Friedens ohne Eroberungen und Entschädigungen. Sie macht die Demokratie aller kriegsführenden Länder darauf aufmerksam, daß die usurpatorischen Kriegsziele die russische Revolution gefährden. Zur Herbeiführung des Friedens wird eine neue Konferenz in Stockholm vorgeschlagen, die von allen verbündeten und unbeteiligten Staaten beschickt werden soll.

Der Friedensgedanke gewinnt also immer weiter Boden. Dem Drängen der Völker werden auch die Regierungen nicht widerstehen können. Daran wird auch Wilsons Dollarsatz nichts ändern. Die Regierungen haben zweifellos auch schon viel von ihrer zur Schau gestellten Zuversicht verloren. England prahlt nicht mehr und das offizielle Frankreich hat seine Kriegsziele schon auf die Rückgabe Eljas-Lothringens beschränkt. Italien sucht allerdings noch mit sämtlichen Extremisten und verheißt der Welt noch ganz ungeheuerliche Ruhmesstaten. Der Verfall seiner Verbändlern setzt ihm aber und das übrige Publikum hat es niemals ernst genommen. England hat jetzt ernste Sorgen um den Lauchbootkrieg und seine ernstlich gefährdeten Ernährung. Frankreich aber jammert um seine Zukunft, die es auf den Schlachtfeldern eingebüßt. Im Gegensatz zu früheren Kundgebungen hat, wie der Schweizer Allgemeine Pressendienst aus Kopenhagen meldet, der Leiter des englischen Zivildienstes, Chamberlain, erklärt, die russische Revolution habe das Gute, daß sie den Verbändlern die Verantwortung für ein Fehlschlagen des Krieges abnehme. Die Friebe könne nicht mehr als eine Niederlage der Verbändlern und als ein aus eigener Kraft gewonnener Sieg der Mittelmächte angesehen werden. Was die Engländer wohl trösten mag. Vielleicht läßt sich in Frankreich bald eine ähnliche Stimme vernehmen. Wir haben nichts dagegen. Im Gegenteil: wenn sie sich den unabwendbaren Friedensschluß erträglich zu machen suchen, dann haben sie unsern Segen. Uns bleibt doch das stolze Bewußtsein, im Kampf gegen die ganze übrige Welt nicht besieg worden zu sein. Das sollte allenthalben genügen. Dem Frieden können wir damit erheblich näher.

Der einstige Abgott Neugriechenlands, Venizelos, ist, nach der Entsetzung König Konstantins, in Athen eingezogen, nicht, wie er sich trümt und die Verbändler gerne ausgekreut

hätten, unter dem Jubel der Bevölkerung, sondern, wie sich nicht verheimlichen ließ, unter dem Schutze einer anglo-amerikanischen Besatzung und neu gelandeter Verbändlertruppen, die das machtlose Land nurmehr vollständig in Besitz genommen haben. Venizelos hat im Einverständnis mit dem französischen Oberkommissar ein neues Ministerium gebildet, in dem er selbst selbstverständlich das Präsidium führt und außerdem das Kriegswesen verwaltet. Wie es heißt, soll Griechenland sich demnächst in aller Form dem Verbande anschließen. Venizelos hat die hervorragenden (wie es heißt: deutschfreundlichen) Anhänger des Königs Konstantin verhaften lassen. Zu seinem persönlichen Schutze sind kretische Gendarmen in Athen eingetroffen. Der Verband hat, wie man sieht, in Griechenland endlich das Ziel erreicht, für das er in den Krieg eingetreten: er hat dem Volke die Freiheit aufgefunden, die er meint. So wird es allen Feinden des Verbandes ergehen, die er überwältigt. Merkt es euch, Unbeteiligte!

Die Schweiz hat sich einen neuen Bundesrat für die äußeren Angelegenheiten aufzuwählen lassen, nachdem Hoffmann wegen der Affäre Grimm seinen Abschied hat nehmen müssen. Der Nachfolger Hoffmanns ist ein Welschschweizer. Seine Wahl wurde in Genf durch Kanonensprüche und Beschlagnahme der Häuser geleitet. Seine Befugnisse sind aber bedeutend eingeschränkt und die Geschäfte unter der Kontrolle des gesamten Bundesrats gestellt worden. Gleichzeitig haben die Döschweizer die fortwährenden Herausforderungen ihrer westlichen Landsleute entschieden zurückgewiesen und ein Einschreiten der Bundesregierung gefordert. Die Spannung wird dadurch nicht nachlassen. Hoffmanns Nachfolger hat in seiner Antrittsrede den Neutralitätswillen der Schweiz übrigens ganz entschieden betont und versprochen, sein Amt in diesem Sinne zu verwerten zu wollen. Warten wir seine Taten also ruhig ab. Haben die Verbändler und ihre Freunde in der Schweiz sich in ihm getäuscht, um so besser. Vordrängte heißt es für die Deutschschweizer, noch mehr als bisher auf der Hut zu sein, damit sie nicht eines Tages vor unliebsamer, vollendeter Tatsache stehen. Die Verbändler sprechen, wie sie in Griechenland gesehen, vor keinem Mittel zurück, um irgendein (gleichviel wie zerrüttetes) Erfolg zu gewinnen, der ihrer Macht einiges Ansehen geben kann.

Die Spanier sind jetzt entschlossen, an ihrer Neutralität festzuhalten, wie der neue Ministerpräsident Dato erklärt hat. Den Treiberen der Verbändler tritt er mit aller Entschiedenheit entgegen. Der ewigen Beunruhigung durch Putzschandlungen und Putzversuche hat er durch die Aufhebung der verfassungsmäßigen Garantien ein Ende gemacht. Er hat den Belagerungszustand erklärt. Wie weit er gerade mit beratigen Maßnahmen in dem doch auch immerhin demokratischen Lande kommen wird, muß abgewartet werden. Der Erfolg der Diktator in der westlichen Demokratie Frankreich und England und neuerdings sogar in Amerika mag ihn zu seinem Vorgehen ermuntert haben. Wahrscheinlich erklärt er auch noch das Vaterland in Gefahr (was dann vielleicht auch nicht einmal gelogen sein würde); und das ganze Volk wird sich auch seinem Willen fügen. Der spätere Ministerpräsident Romanones hat übrigens die Führung der sogenannten liberalen Partei, die zurzeit noch die Mehrheit in der Volksvertretung hat, niedergelegt. Seine Getreuen können sich jetzt Dato anschließen, der das Parlament dann nicht auflösen braucht, um sich eine Mehrheit zu schaffen.

Die irische Frage
drängte in England zur Lösung. Bald wird sie überhaupt nicht mehr als eine innerenglische gelte können, weil sie zu einer Frage der allgemeinen Weltpolitik werden wird. Lloyd George sucht die wieder mächtig ausbreitende Sinn-Feiner-Bewegung durch allerlei Winkelzüge und Scheinverhandlungen an die Nationalisten unter Redmond zu erstickern. Seine Maßnahmen sind aber längst durchschaut. Kühner als je erheben die Sinn-Feiner ihr Haupt. Wie die Morningpost unter dem 24. Juni aus Cork berichtet, wurde beim Eintritten der freigelassenen Ofterrebell (der nach dem vorjährigen Ofteraufstand verurteilten Sinn-Feiner) auf dem Gerichtsbau die Flagge der Republik aufgezogen, die Bildsäule der Justitia wurde zerstört, die Fenster des Gerichtsbau und der britischen Verbeßler zertrümmert. Am Nationaldenkmal fand eine Versammlung statt, wobei der Unioersitätsprofessor Stodrez festig gegen das irische Abkommen sprach und der zum Tode verurteilte, aber begnadigte Ofterrebell Welfsch betonte, wenn die Iren irgend welchen Ausgleich, der nicht vollständige Unabhängigkeit bräuge, annehmen, so begingen sie Verrat an den Männern, die für die irische Freiheit ihr Blut hingegeben hätten. Man solle hart bleiben und das Pulver trocken halten. Die von der Versammlung angenommene Entschlieung bezeichnete das irische Abkommen als einen Versuch der englischen Regierung, Irland vor der Zeit in ein falsches Licht zu setzen und die irischen Ansprüche auf souveräne Unabhängigkeit nicht vor die Friedenskonferenz gelangen zu lassen. Sie verlangt die Wahl wirklicher Vertreter des Irenvolkes auf der Grundlage des allgemeinen Wahlrechts. Der von Redmond erbetene Ausgleich findet in Irland noch heftigeren Widerstand als in England, wo eigentlich nur die Konseruativen um Carson noch Schwierigkeiten machen. Die Anführer der Sinn-Feiner, die Sache Irlands vor dem Gerichtshof der Welt zu bringen, wird Wilson angelegenheit bereiten, der die Iren nicht herausfordern, England aber auch keine Schwierigkeiten machen darf. Wilson will die Selbstbestimmung aller Völker. Die Iren beanspruchen das Recht jetzt für sich. Was wird Wilson dazu sagen? Lloyd George wird natürlich alles aufbieten, um wieder Uneinigkeit und Verwirrung in die Reihen der Iren zu verbreiten. Die Führer der Sinn-Feiner aber sind auf der Hut. Und wahrscheinlich haben sie auch schon manches gelernt. Besonders die Ofterrebell wissen Englands Wort zu schätzen. Was sie jetzt nicht erreichen, wird ihnen später nicht mehr gelingen. Jetzt müssen sie ihr Eisen schmieden. Unterliegen ihre Ansprüche jetzt wieder, wird England sie später mit Skorpionen züchtigen. Das wird ihnen klar sein. England steht vor einer Entscheidung, die ihm schwer genug werden wird.

Nachrichten des Lebensmittelamtes der Stadt Bonn.

Broterversorgung.
Auch in der kommenden Woche wird wieder Brot als Kartoffelersatz ausgegeben. Das Nähere ist unter der Ueberschrift „Kartoffeln“ bekannt gegeben.
Fleisch.
Am Sonnabend werden auf die Zusatz-Fleischkarten Fleisch, sowie Blut- und Leberwurst zu den bekannten Preisen verausgabt. Beim Einkauf der Wurst ist für je 200 Gramm auch die Warenkarte Nr. 104 abzugeben. Auf die Fleischkarte wird am Mittwoch nächster Woche Fleisch und Fleischwurst verkauft, an diesem Tage auch Fleisch und Wurst auf die Zusatz-Karten für die Schwerk- und Schwerarbeiter.

se diese Rede hervordrachten; nachdem er aber einmal die Worte gefunden, kamen sie zwar langsam, aber doch zusammenhängend zur Aeußerung.

„Wie war dies? — Bist du's gewesen?“
Abermals wollten die zwei Zuschauer sich in's Mittel legen, da er mit einer bedänglichen Gestalt gegen sie wandte. Sie aber rührte sich nicht unter seiner Hand, sondern sagte nur mit leiser Stimme:

„Ich bitte Euch, meine guten Herren, bleibt zurück — sprecht nicht, rührt Euch nicht.“

„Horch!“ rief er. „Wessen Stimme war dies?“
Bei diesem Ausruf ließen seine Hände sie los und führten nach dem weißen Haare, das sie wahnstimmig zerrauten. Doch auch diese Aufsehung erkaud, wie alles in ihm erhorben war, sein Schutzmachen ausgenommen. Er faltete sein Päckchen wieder zusammen und versuchte, es in seiner Brust zu verbergen. Dabei sah er sie fortwährend an und schüttelte häßter den Kopf.

„Nein, nein, nein; Ihr seid zu jung, zu blühend. Es kann nicht sein. Seht, was aus dem Gefangenen geworden ist. Dies sind nicht die Hände, die sie kannte; dies Gesicht ist ihr fremd, und eine solche Stimme hat sie nie gehört. Nein, nein. Es sind Menschenalter, seit sie war — seit er war — vor den langsamen Jahren des Nordtrums. Wie heißt Ihr, mein zarter Engel?“

Dem sanfteren Ton, das mildere Wesen mit Freude begriffend, fiel die Tochter vor ihm auf die Knie nieder und legte bittend ihre Hände auf seine Brust.

„O Herr, zu einer andern Zeit sollt Ihr erfahren, wie ich heiße, wer meine Mutter, wer mein Vater war, und wie ich nie etwas von Ihrer schmerzlichen Geschichte erfahren habe. Jetzt

aber, und hier, kann ich Euch dies nicht sagen. Nur eines jetzt und hier — ich bitte, rührt mich an und segnet mich. Küßt mich, küßt mich! O Himmel o Himmel!“

Sein kalter, weißer Kopf kam in Berührung mit ihrem wallenden Haar, das ihn wärmte, als sei es das Licht der Freiheit, das auf ihn niederleuchtete.

„Wenn Ihr in meiner Stimme — ich weiß nicht, ob es so ist, aber ich hoffe es — wenn Ihr in meiner Stimme eine Aehnlichkeit mit einer andern erkennt, die früher wie süße Musik in Eurem Ohre klang, so weinet, weinet um sie. Wenn Ihr durch die Berührung meiner Haare an ein geliebtes Haupt erinnert werdet, das an Eurer Brust lag, als Ihr noch jung und frei waret, so weinet, weinet darum. Wenn Euch die Hinweissung auf eine Heimat, in der Euch meine treuen Dienste zufilell werden sollen, eine andere in's Gedächtnis ruft, die längst verdröbt ist, während Euer warmes Herz verschwachtete, so weinet um sie!“

Sie hielt seinen Hals inniger umschlungen und wiegte ihn an ihrer Brust wie ein Kind.

„O mein Lieber, Guter, wenn meine Berührung, daß Euer Zimmer vorüber ist und daß ich hierher gekommen bin, um Euch fort, hinüber nach England zu nehmen, wo Ihr Feinden und Ruhe finden werdet — wenn diese Berührung den Gedanken an Euer zugrunde gerichteten nährlichen Leben und an unser heimliches Frankreich, das so schändlich an Euch gehandelt hat, in Euch wach ruft, so weinet. Und wenn Ihr aus der Erinnerung meines Namens, aus dem Namen meines noch lebenden Vaters und dem meiner heimgegangenen Mutter erkennt, ich habe kniefällig einen veredeten Vater um Verzeihung zu bitten, weil ich mich nicht tagtäglich für ihn abmüht

und um seinetwillen nachts die bittersten Tränen vergoß, weil die Liebe meiner armen Mutter mir seinen schrecklichen Zustand verborgen hatte, so weinet, weinet darüber. Ja, weinet um sie — und um mich! Meine guten Herren, Gott sei Dank! Ich fühle diese heiligen Tränen auf meinem Antlitz, und sein Schiltschen schlägt gegen mein Herz. Oh, seht — danket, danket Gott halt unverer.“

Er war in ihre Arme und sein Haupt an ihre Brust gesunken — ein Anblick, so rührend und doch so schrecklich in dem Gedanken an die vorausgangenen erschütternden Leiden, daß die beiden Zuschauer das Gesicht verhällten.

Die Stille der Dachkammer erlitt keine Störung, und seine wogende Brust, sein erschütterter Körper hatte längst die Ruhe gefunden, die, ein Sinnbild des Menschenseins, jedem Sturme folgt. Endlich kamen sie heron, um Vater und Tochter von dem Boden aufzuheben. Er war allmählich hingefunken und lag in der Ohnmacht der Erschöpfung da; sie hatte sich zu ihm niedergeworfen, damit ihr Arm ihm zum Riffen, ihr wallendes Haar zum Schirm gegen das Licht dienen möge.

„Man sollte ihn nicht weiter führen“, sagte sie, ihre Hand gegen Mr. Lorry erhebend, als sich dieser nach unterschiedlichen Schmeizversuchen zu ihnen niedersetzte, „sondern alles zur Abreise von Paris in einer Weise vorbereiten, daß man ihn von dieser Erde aus fortnehmen kann.“

„Aber bedenkt doch. Wird er eine solche Reise machen können?“ fragte Mr. Lorry.

„Biel besser, denke ich, als wenn er länger in dieser für ihn so schrecklichen Stadt bleiben müßte.“

„Es ist wahr“, sagte Defarge, der neben dem Ohnmächtigen niederkniet war. „Auch sprechen außerdem alle Gründe dafür, Monsieur Manette

aus Frankreich fortzuschaffen. Soll ich einen Wagen und Postpferde bestellen?“

„Das ist ein Geschäft“, verlegte Mr. Lorry, der nicht lange brauchte, um sich wieder in sein methodisches Wesen zu finden, und wo sich's um Geschäfte handelt, bin ich der Mann auf dem Platz.“

„Dann seid so gut“, uns jetzt allein zu lassen“, drängte Miß Manette. „Ihr seht, wie ruhig er geworden ist, und habt wohl nichts mehr zu besorgen, wenn ich bei ihm bleibe. Warum auch? Wenn Ihr die Erde abschließen wollt, um uns vor Eidung zu bewahren, so zweifle ich nicht, daß Ihr bei Eurer Rückkehr ihn ebenso finden werdet, wie Ihr ihn verlaßt. Jedenfalls will ich für ihn Sorge tragen, bis Ihr wieder kommt, und dann werden wir ihn fortnehmen können.“

Sowohl Mr. Lorry als Defarge erhoben Einwendungen gegen diesen Vorschlag und wollten, daß wenigstens einer von ihnen bei ihr bleiben solle. Aber man hatte nicht nur einen Wagen und Pferde, sondern auch Reisepapiere zu besorgen. Die Zeit drängte, der Tag neigte sich zu Ende, und so kamen sie rasch zu der Uebereinkunft, daß sie die nötigen Geschäfte teilen und sich unverweilt an ihre Ausführung machen wollten.

Als nun die Dunkelheit ausbrach, legte die Tochter an der Seite ihres Vaters das Haupt auf den harten Boden und wachte bei ihm. Es wurde immer dunkler und dunkler, und sie beide lagen ruhig da, bis ein Lichtstrahl durch die Wandriffe blinkte.

Mr. Lorry und Monsieur Defarge hatten alles für die Reise vorbereitet und brachten außer einem Mantel und Schalsäckern auch Brot, Fleisch, Wein und heißen Kaffee mit. Monsieur Defarge stellte den Korb und die Laterne, die er bei sich hatte, auf die Schuhmachersbank — es war sonst

Fett.
Im Laufe der nächsten Woche entfallen zusammen 60 Gramm Margarine auf die Butter- und Fettkarte. Butter kommt nicht zur Veranschlagung.

Kartoffeln.
Die Kartoffelzulage bleibt zur Zeit noch gänzlich, sobald eine Erhöhung der Wochenmenge nicht eintreten kann. Als Ersatz für die an 5 Pfund fehlenden Kartoffeln werden ausgegeben auf Warenkarte Nr. 103 1/2 Pf. Brot und auf die Zulagekarte für Schwerarbeiter Nr. 41 weiter 1/4 Pf.

Frühkartoffeln.
Holländische Frühkartoffeln sind bisher noch nicht eingetroffen. Die Kartoffelzulage des Stadtkreises Bonn müssen die geernteten Frühkartoffeln abliefern und zwar im holländischen Kartoffellager Immenburgstraße 20. Mit dem Ankauf von Frühkartoffeln im Stadtkreis Bonn ist auch die Kartoffelgroßhandlung Blanden, Kölnstraße 7 beauftragt, die in Grau-Rheindorf und Dransdorf besondere Annahmestellen eingerichtet hat. Der Erzeugerhöchstpreis beträgt bis auf weiteres 10 Mark für einen Zentner. Kartoffelzulage, welche ihre Kartoffeln auf dem Bonner Wochenmarkt im Kleinhandel verkaufen wollen, bedürfen dazu einer schriftlichen Genehmigung des Lebensmittelamtes. Die Kartoffelzulage aus dem Stadtkreis Bonn ist verboten und wird streng bestraft.

Eisfleisch.
In der Ueberweisung von Eisfleisch ist zur Zeit eine Stockung eingetreten, da die zur Herstellung benötigten Grundstoffe beschlagnahmt sind. Bei erneuter Abgabe von Eisfleisch wird die Bevölkerung benachrichtigt.

Ablieferung der Frühkartoffeln im Stadtkreis Bonn.

Die Kartoffelzulage im Stadtkreis Bonn sind verpflichtet, die nach den Verbrauchsvorschriften ihren Eigenbedarf übersteigende Menge Kartoffeln dem Kommunalverband Bonn-Stadt sofort nach der Ernte zum Höchstpreis abzuliefern.

Jeder Verkauf oder Kauf oder ein anderes Veräußerungs- oder Erwerbsgeschäft von den im Stadtkreis Bonn geernteten Kartoffeln ist verboten.

Die Kartoffelzulage können die Kartoffeln an Wochentagen von vormittags 7 1/2 bis mittags 11 1/2 Uhr und von nachmittags 2 bis 6 Uhr im holländischen Kartoffellager Schlachthof, Immenburgstraße 20, abliefern.

Der Kaufpreis wird sofort bei der Ablieferung dem Ueberbringer gegen Empfangsbescheinigung ausbezahlt.

Außerdem ist mit dem Ankauf von Frühkartoffeln für den Kommunalverband Bonn-Stadt die Kartoffel-Großhandlung Blanden, Bonn, Kölnstraße 7, beauftragt, welche ihrerseits sofort in Grau-Rheindorf und Dransdorf besondere Annahmestellen für Frühkartoffeln einrichtet.

Kartoffelzulage und Käufer, die Frühkartoffeln im Schleißhandel abgeben bezw. erwerben, werden nach der Verordnung vom 20. Juni 1917 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk. bestraft. Außerdem werden die Vorräte an Kartoffeln bei den Betreffenden eingezogen, ohne Rücksicht darauf, ob sie dem Täter gehören oder nicht.

Bonn, den 30. Juni 1917.
Der Oberbürgermeister. J. B.: Pöhl.

Ablieferung von Schlachtvieh.

Die zur Zeit außergewöhnlichen Maßnahmen zur Versorgung der Bevölkerung mit Fleisch bedingen einen mehr oder weniger großen Eingriff in die Milchviehhaltung. Bei der Auswahl des zur Schlachtung gelangenden Viehs wird darauf Rücksicht genommen, daß hauptsächlich das für die Milchproduktion nicht in Frage kommende oder nicht mehr unbedingt notwendige Vieh abgeliefert wird, dagegen das reichlich milchgebende oder auch sonst noch für die Milchproduktion wertvolle Vieh nach Möglichkeit erhalten bleibt. Es wird hierbei darauf aufmerksam gemacht, daß diejenigen Kuhhalter, die bisher ihren Verpflichtungen auf dem Gebiete der Milch- und Butterablieferung nur mangelhaft nachgekommen sind, mit einer verhältnismäßig höheren Auflage bestraft werden als diejenigen, die ihre Verpflichtungen erfüllt haben.

Bonn, den 23. Juni 1917.
Der Oberbürgermeister. J. B.: Pöhl.

Bekanntmachung.

Alle im Stadtkreis Bonn sich aufhaltenden Wehrpflichtigen, die in der Zeit vom 1. Januar 1900 bis 30. Juni 1900 geboren sind und sich bisher noch nicht zur Landwehrmatrikel angemeldet haben, werden aufgefordert, sich bis 1. Juli ds. Js. im hiesigen Militär-Bureau, Rathausgasse 26, Zimmer 1 zu melden.

Geburtschein ist mitzubringen. Wer der Meldepflicht nicht nachkommt, wird nach den Militär-Gesetzen bestraft.

Bonn, den 16. Juni 1917.
Der Zivilvorsteher der Erlasskommission des Aushebungsbezirks Bonn-Stadt. J. B.: Schulze.

Bekleidungsamt.

Die Annahmestelle des Bekleidungsamtes wird in den nächsten Tagen von Stockstraße 3 nach Martinsstraße Nr. 18, in das frühere Geschäftslokale Papetenhaus Peter Vießen verlegt. Der nähere Zeitpunkt der Verlegung wird noch in den Tageszeitungen bekanntgegeben.

Bezugscheine für Bade- und Erholungsreisen können nur durch die zuständige Behörde am Wohnort des Antragstellers ausgestellt werden. Die Behörde des vorübergehenden Aufenthaltsortes kann Bezugscheine nur in ganz dringenden Fällen ausstellen.

Wiederholt haben Schuh- und Schneidergeschäfte Aufträge auf Anfertigung von Schuhen und Kleidern entgegengenommen und dabei keine oder nur eine nachträgliche Verbringung des Bezugscheines verlangt. Der Bezugschein ist stets bei Eretellung des Auftrages abzugeben. Zuwiderhandlungen werden unmissverständlich bestraft. Bezugscheine, deren einmonatige Laufdauer überschritten ist, sind ungültig und werden nicht mehr verlängert. Die Geschäftsleute müssen die im Monat Juni eingelaufenen Bezugscheine bis zum 3. Juli auf dem Bekleidungsamt abliefern.

Fleischverkauf am Sonnabend auf die Zusatz-Fleischkarte (Broteratz).

I. Für die Angehörigen der Klassen A und B

1. Rindfleisch das Pfund zu 0.90 M.
2. Leberwurst " " " 0.80 M.
3. Blutwurst " " " 0.80 M.

II. Für die Angehörigen der Klasse C

1. Rindfleisch das Pfund zu 1.50 M.
2. Leberwurst " " " 0.80 M.
3. Blutwurst " " " 0.80 M.

Auf jeden Abschnitt der Zusatz-Fleischkarte können entweder je 125 Gramm Frischfleisch also insgesamt 250 Gramm Frischfleisch mit eingewaschenen Knochen oder auf einen Abschnitt 125 Gramm Frischfleisch und auf den anderen Abschnitt 200 Gramm Blut- oder Leberwurst entnommen werden. In letzterem Falle ist neben dem Abschnitt der Zusatz-Fleischkarte auch die Warenkarte Nr. 104 abzugeben.

Bonn, den 28. Juni 1917.
Der Oberbürgermeister. J. B.: Pöhl.

Lebensmittelverkauf.

In der Woche vom 2. bis 8. Juli 1917 dürfen in denjenigen Geschäften, die als Verkaufsstellen städtischer Lebensmittel bezeichnet sind, abgegeben werden:

Gegen Warenkarte Nr.	Bezeichnung der Lebensmittel	Menge	Verkaufspreis für die bezeichnete Menge		
			für A Karten M. Pf.	für B Karten M. Pf.	für C Karten M. Pf.
97	Rochf. Kartoffel-Suppe	1/2 Pfd.	30	40	45
98	Ortiesmehl	1/2 Pfd.	06	06	06
99	Maggi-Suppenwürfel	1 Stück	10	10	10
100	Dörrmischgemüse	50 gr.	25	30	35
101	Marmelade	1/2 Pfd.	30	30	30
102	Margarine	30 gr.	14	14	14

Ferner für Schwerf- und Schwerarbeiter

Gegen Warenkarte Nr.	Bezeichnung der Lebensmittel	Menge	für A Karten M. Pf.	für B Karten M. Pf.	für C Karten M. Pf.
40	Ortiesmehl	1/2 Pfd.	15	15	15

In der Kochfertigen Suppe ist kein Salz enthalten. Die Abgabe von Margarine darf nur gegen Warenkarte Nr. 102 und gegen Abgabe der Fettkarte, und nur an Personen, die in der Kundenliste eingetragen sind.

Für die anderen Waren ist Eintragung nicht erforderlich. Die Kosten für Zustellung ins Haus sind in den Preisen nicht eingerechnet.

Ueberschreitungen der Preise werde ich auf Grund der Bundesratsverordnung gegen übermäßige Preissteigerung vom 23. Juli 1916 (R. G. Bl. S. 764) verfolgen.

Bonn, den 28. Juni 1917.
Der Oberbürgermeister. J. B.: Pöhl.

Wahl in der Ratskammer!
Anfertigung der Risten für Jedermann täglich von 4-6 Uhr im Volkshaus I. Stock, Sandkaule 13.

Verkauf von:

- I. Gemüsepflanzen.
Kohlrabi, Blumenkohl, Rotkohl und Wirsing 100 Stück Mk. 2.—
Salat " " " 100 " " 1.—
Sellerie " " " 100 " " 2.50
- II. Weidenbohnenstöcke und Erbsenreifer.
Weidenbohnenstöcke, I. Größe " " " 1 Stück Mk. 0.10
" " " " " " " " " " " 1 " " 0.08
Erbsenreifer " " " " " " " " " " " 1 " " 0.03
- III. Gemüsesamerien.
Schwarzwurzeln, Rotklee, Blumentohl (Erfurter Zwerg).
Bonn, den 22. Juni 1917.
Stadt. Lebensmittelamt Abt. XVI, Römerstraße 163.

ZIRKUS

P. Althoff
Bonn, Adolfsplatz

Samstag,
abends 8 Uhr:

Eliteabend

mit Großstadt-Riesenprogramm

Ueberraschende Neuheiten
auf vielen künstlerischen Gebieten.

Neue hochkomische Intermezzi
aller Clowns.

Das berühmte Kölner
Possen-Ensemble Gentrö.

Neue Freiheitsdressuren.

Sonntag

2 letzte Vorstellungen

nachmittags 4 Uhr und abends 8 Uhr:
Kinder nachmittags 4 Uhr
halbe Eintrittspreise.

auf dem Prisenbett kein anderes Möbel mehr in der Kammer —, weckte den Gefangenen und half ihm unter Mr. Lorry's Beihilfe auf die Beine.

Kein menschlicher Verstand vermochte in der schenen, leeren Bewunderung des Gesichtes die Geheimnisse seines Geistes zu lesen. Wozu er wohl, was vorgegangen? Erinnerte er sich dessen, was gesprochen worden? Hatte er eine Vorstellung davon, daß er frei war? Diese Fragen war kein Schatzkanu zu lösen imstande. Sie versuchten, mit ihm zu reden; aber er war so verwirrt und konnte sich so wenig in's Antworten hineinfinden, daß sein Geisteszustand sie erschreckte und sie miteinander übereinkamen, ihn vorläufig nicht weiter zu beschäftigen. Er saß gelegentlich in einer eigentümlich wirren Weise, die man nie zuvor an ihm wahrgenommen, mit den Händen gegen den rauh vorgeschobenen Kopf, schien aber doch schon den bloßen Ton von seiner Tochter Stimme gern zu hören, denn er wandte sich demselben zu, so oft sie sprach.

In der unterwürfigen Weise eines Menschen, der durch langen Zwang zu gehorchen gewöhnt ist, sah und trank er, was man ihm vorsetzte, und legte den Mantel und die Schals um, die man ihm gab. Auch ließ er sich's gerne gefallen, daß seine Tochter ihren Arm in den seinigen und hielt sie fest.

Sie begannen hinabzusteigen. Monsieur Defarge ging mit der Laterne voran und Mr.

Lorry bildete die Nachhut. Sie hatten auf der langen Haupttreppe noch nicht viele Stufen zurückgelegt, als er Halt machte und das Dach und die Wände anstarrte.

„Entkannst Du Euch dieses Plazes, Vater? Ihr werdet Euch erinnern, daß Ihr hier heraufgekommen seid.“

„Was habt Ihr gesagt?“
„Aber ehe sie ihre Frage wiederholen konnte, murmelte er eine Antwort, als ob es schon geschehen sei.“

„Erinnern? Nein, ich erinnere mich nicht. Es ist schon so gar lange her.“
„Es war klar, daß er nicht wußte, wie er aus seinem Gefängnis nach diesem Haus gekommen. Sie hörten ihn murmeln: „Hundertumfänf, Nordturm,“ und wenn er umherschaute, sah er sich augenscheinlich nach den starken Festungsmauern um, die ihn so lange umschlossen hatten. Wie sie ihm Hof unten anlangten, änderte er in kindlich feiner Eile in der Erwartung einer Zugbrücke, und als diese nicht kam und er dafür in der Straße draußen den darrenden Wagen sah, ließ er die Hand seiner Tochter fallen und fuhr wieder nach seinem Kopf.“

Es war kein Gedräng um die Türe; an keinem der vielen Fenster ließ sich ein Menschen-gesicht blicken, und nicht einmal zufällig kam jemand durch die Straße. Es herrschte eine unnatürliche Stille und Verdrängung. Nur eine Person war um den Weg — Madame Defarge, die

stehend an dem Türposten lehnte und nichts sah. Der Gefangene war eingeklinkt und seine Tochter ihm gefolgt. Als aber Mr. Lorry nachwachte, wurde er auf dem Tritt durch eine in kläglichem Ton vorgebrachte Frage angehalten, wo das Schuhmacherwerkzeug und die halbverfertigten Schuhe seien. Madame Defarge rief ihrem Gatten zu, daß sie das Vermittelte holen wolle, und hatte sich fortstreichend rasch im Dunkel des Hofes verloren, kam indes bald wieder zurück und bot Schuhe und Werkzeug in den Wagen hinein. Dann nahm sie ihren Posten wieder an der Türe, Arkte und sah nicht.

Defarge lud den Koffer auf und gab das Zeichen: „Nach der Barriere!“ Der Postillon knallte mit der Peitsche, und sie rasselten unter den matt blinkenden Straßenlaternen dahin.

Unter den Laternen hin — die in den besten Straßen immer heller und in den schlechtesten immer trüber brannten — an den beleuchteten Wänden, frühlichen Menschenhaufen, lichtstrahlenden Kaffeehäusern und Theaterzirkeln vorbei nach einem der Stadttore. Hier Soldaten mit Laternen vor dem Wachhause. „Gute Papiere, Reisende!“ — „Sehet, Herr Offizier,“ sagte Defarge, indem er ausstieg und den Mann ernst beiseite nahm, dies sind die Papiere des des weißhaarigen Herrn im Wagen. Man übergab sie mir mit ihm auf dem —

Er dämpfte seine Stimme. Es fand nun ein hastiges Durcheinander unter den militärischen

Laternen statt, und eine derselben drang an einem uniformierten Mann in den Wagen, um in dem weißhaarigen Herrn den zu dem Arme gehörigen Augen einen Anblick zu entziffern, dem man nicht jeden Tag oder jede Nacht begegnete.

„Es ist gut. Vorwärts!“ rief die Uniform.

„Adieu! Defarge.“
Und so ging es aus dem spärlicher und spärlicher werdenden Glimmer der Laternen hinaus unter die Anzahl flimmernder Sterne.

Unter diesem Gewölbe mit seinen unbeweglichen, ewigen Lichtern, von denen manche unserer kleinen Erde so fern sind, daß die Gelehrten uns versichern, es sei zweifelhaft, ob ihre Strahlen überhaupt schon als ein Punkt in dem Raum, in dem so viel Ringe und Leiden flirrt, entdeckt seien — breiteten sich die Schatten der Nacht weit und dunkel hin. Während der ganzen kalten, rufeligen Nacht bis zum dämmern Morgen trübten sie wieder ihr Spiel mit Mr. Jarvis Lorry, der dem begraben gewesenen und nun ausgegrabenen Manne gegenüber saß, und säßerten ihm, während er sich Gedanken über die vielleicht auf immer verlorenen, und die vielleicht noch zu rettendem Gefessvermögen des Gefangenen machte, die alte Frage zu:

„Ich hoffe, es ist Euch lieb, wieder in's Leben zurückgerufen zu sein.“
Und die alte Antwort: „Ich kann's nicht sagen.“

Fortsetzung folgt.

Vom Weltkrieg.

Ein ahnungsloser Engländer.

Der durch seine krause Phantastik auffallende englische Erzähler J. S. Wells, der von Englands Recht im Streit mit Deutschland im übrigen doch vollständig überzeugt ist, fordert in einem offenen Brief an den Herausgeber des Londoner Daily Chronicle (den das Blatt am 4. Juni 1917 veröffentlicht), England solle die Anschauungen über den englischen Imperialismus, die in einem großen Teile der Welt bestehen, richtig stellen. Die Briten müßten bereit erklären, daß ihr Weltreich nur ein provisorisches sei, und daß sie bereit seien, große Zugeständnisse auf unsere jetzige Vormachtstellung und unsere Privilegien im Interesse der gesamten Menschheit willkommen zu heißen. Das von den Engländern in diesem Kriege stets betonte Argument, daß die Deutschen nach der Weltbeherrschung streben, sei zweifelhaftig. Man behauptet von uns, erklärt Wells, wir streckten die Realen nach Mesopotamien und Palästina aus, Frankreich nach Syrien; Italien wird so dargestellt, als verfolge es eine machtpolitische Politik gegen die unglücklichen griechischen Republikaner, wobei es seine Augen auf die griechischen Inseln und das griechische Kleinasien geworfen habe. Um diese Unterstellungen zurückzuweisen, wären deutliche Erklärungen notwendig, über Afrika sowie über Ägypten und Indien. „Endlich muß auch die Zeit“, meint er, „wo uns die Ägypter und die Nationen Indiens“ fragen werden: „Sollen die Dinge immer so weiter fortgehen, wie jetzt, oder dürfen wir die Zeit ins Auge fassen, wo wir wie die Ägypter, die Kanadier und die Australier gesundenemohren eine gleichgestellte Partner sein werden?“ Würde es nicht weise sein, diese Frage in bescheidenem Sinne zu beantworten, ehe die Stimme, mit der es gesagt wird, vor Jora zu großen beginnt? Zum Beispiel in Ägypten sind wir entweder Kādūc — abgesehen von einer gewissen Qualitätsverschlechterung, ähnlich den Deutschen in Belgien — oder aber wir sind ehrenamtliche Verwalter. Großbritannien hat seine Weltmacht vor der Welt zu erklären. „Wir möchten“, so schließt der Aufsatz, „daß alle unsere Völker es verstehen, und daß die ganze Menschheit es versteht: Unser Weltreich ist nicht ein Stück um die ganze Welt, in dem sich der Fortschritt des Menschengeschlechts verwickelt, sondern ein politisches System, das mit dem Bewußtsein Schulter an Schulter mit den andern Demokratien der Erde arbeitet und den Weg bereitet für einen Weltbund freier und gleicher Völker und sich selbst darauf vorbereitet, sich zu opfern und mit diesem Weltbund zu verschmelzen.“

Wells ist ein Phantast. „Ein ahnungsloser Engländer“ meinen die einen. „Ein Meister im Cant“, sagen die andern, die Englands politische Handlung besser zu kennen glauben. Wahrscheinlich hat Wells aber nur mit spekulativer Kraft in Frankreich, Rußland und Italien herübergehenden wirken sollen, wo der Glaube an Englands Unverwundbarkeit immer mehr schwand. Und Wells Auftragsgeber lächeln bei Argumntscheln.

Der politische Raubling wird aber überall, wo er berühren wollte oder sollte, nur verständnisvolles Schweigen finden. Englands Auspöcherung für einen Weltbund freier und gleicher Völker wäre ein Schauspiel für Götter — von der Art Herward Shaws, der den „britischen Wären“, die alte Kog, besser kennt, als Wells, der in seine Phantastikwelt ein Diktierreich hineingesetzt, das nie vorhanden war und auch nie entstehen wird. Jeder einzelne Engländer ist ein ehrenwerter Mann. Englands Politik war und ist für alle andern Völker aber die verachtete, die je getrieben und nicht einmal von den Puntzen in Karthago erreicht worden ist.

Wells's Dollarlegen.

Der Born der silbernen Kugeln Englands schien sich zu lösen, der Regen tropfte nur noch auf Englands Runden schmachteten. England wäre, wie Amerikaner jetzt allen Enten verstehen, unter der schweren Last seiner geliebten Sorgen zusammengebrochen, der Verband hätte nicht mehr weisse kämpfen, hätte um jeden Preis Frieden schließen müssen, wäre nicht Wells's Dollarlegen wie ein besuchter Tau auf sie niedergegangen und hätte die Verzweiflung wieder ausgerichtet.

Die Engländer konnten wieder prahlen. Die Franzosen kündeten ganz offen ihre Kriegsziele, die mit der Wiedergewinnung Elsass-Lothringens keineswegs erreicht sei, sondern auch noch die Einverleibung des linken Rheinufers bis Köln und der Erbkönig im Saargebiet einschließen. Italien enthielt sich seiner Raubdiktatur, drang in dem Epirus ein und besetzte Gebiete des wehlosen Griechenland, dem es den Atem nicht gönnt. Sogar in Rußland wurde die Wiederaufnahme der Offensiv beschlossen, um die Erzeugnisse der Revolution nicht aufs Spiel zu setzen.

Nur merkt jetzt schon Englands Bevölkerung, daß Wells's Dollarlegen die größte Gefahr für das Inselreich, Deutschlands Unterwerfung, in diesem Besolge der Hingert einherzweigt, nicht besitzig, ja nicht einmal einschüchtern, und daß das Prahlen seiner Wortschreiber nichts ist als eitel Spiegelgeschrei. Die Schiffraumnot wird täglich größer, die Lätze kann nicht mehr gelagert und auch nicht hinweggedeutet werden, die Zufuhren werden bald ganz ausbleiben und England ist dann nicht mehr zu helfen. Schon senkt sich die Bedrückung in viele Gemüter und die Stimmung der großmächtigen Weltbeherrscher wird schon wieder gedrückter.

Der Kampfesmut der Franzosen ist nach dem Scheitern des letzten blutigen Durchbruchversuchs,

der so empörend viele Opfer gefordert, vollständig zusammengebrochen. Die Regierung hat versprochen müssen, nichts mehr zu unternehmen, bis die Amerikaner ihre Hunderttausende an die Front gebracht haben. Das Volk aber empfindet immer mehr, daß es fremden Interessen geopfert wird und für das englisch-amerikanische Großkapital, das den französischen Markt schon vollständig beherrscht, weißbluten muß. Englische und amerikanische Agenten suchen den steigenden Jageimm des Volkes immer wieder auf Deutschland abzuwenden, das in unerfüllter Eroberungslust alle diese Leiden über das Volk gebracht haben. Noch haben sie es verstanden, jede Entladung zu verhindern, Drücke Brände zu beschränken und die Ruhe leidlich aufrecht zu erhalten. Das ganze Land ist aber in Spannung. Und seine augenblicklichen Machthaber, die von einem ganzen Korps feller Zeitungsschreiber gestützt werden, wissen nicht, wie es morgen sein wird. Die Ministerkrise in Italien ist noch einmal überleitet worden. Die Kammer hat dem ausgefallenen Kabinett noch einmal sein Vertrauen ausgesprochen. Die Urachen in den großen Städten wollen aber nicht aufhören und die großen Völkerver, die Caborna täglich zu bringen hat, entmutigt das Volk täglich mehr. Das Volk hatte ohnehin kein Verlangen nach Wilsons Dollarlegen. Es will nur Frieden! Die Frauen streiten nach den Männern und nach Brot und die Soldaten an der Front fluchen den Gemissenen, die sie in den Tod teubeln. Neuerdings will Caborna an der Strolcher Grenze einbrechen. Es kann aber auch anders kommen. Die Russen aber haben endlich bemerkt, wie viel Schädlinge sich im Lande festgesetzt, seit Englands „silberne Kugeln“ und Wilsons Dollarlegen sie beglückt, Kerenkij's Bemühungen um die Wiederaufnahme einer großen Offensiv scheitern an dem Widerstande des gesunden Sinnes des Volkes, das für den englisch-amerikanischen Geldsack nicht weiter bluten will.

Wilson's Dollarlegen hat dem Verbanne bisher noch kaum genutzt. Und gelangt es dem Zeitungslord Northcliff, der jetzt in Washington weilt, nicht, die Amerikaner von der Notwendigkeit großer Blutopfer zu überzeugen, dann haben die Verbündeten alle Ursache, Wilsons Dollarlegen zu fluchen, der den Krieg nur verlängert hat, ihnen aber doch nichts nützte.

Wilson aber mag sich versehen, wie weit ihm das Volk noch folgt, das jetzt die Mittel aufbringen soll, die er bisher so verschwenderisch ausgekreut hat.

„Die wechselnden Begriffe des Präsidenten Wilson über Neutralität.“

Unter diesem Titel schreibt Georg Brandes in Nr. 132 der Kopenhagener „Politiken“: „Den danske Pioneer“ in Omaha, Nebraska, hat ein ausführlicher Angriff auf den Unterzeichneten gerichtet aus Anlaß seiner Auffassung vom Präsidenten Wilson vor der Kriegserklärung der Vereinigten Staaten. Sie wird aus „Beforgnis für Deutschland“ hergeleitet. Daß in unseren Tagen jemand Partei ergreifen kann für Gerechtigkeit, anstatt — wie alle vernünftigen Menschen — für eine der kämpfenden Gruppen, scheint eine für die Mehrzahl der Lebenden ganz neue Vorstellung zu sein. Nachdem Präsident Wilson im Namen der Vereinigten Staaten dem Deutschen Reich den Krieg erklärt hat, liegt ja an und für sich nur sehr wenig daran, ob seine stärkere Haltung wahr und streng neutral war oder nicht. Es gibt jedoch höhere Beweise genug, die darlegen, in welcher Richtung seine Sympathien gingen und unter wessen Einfluß er stand. Präsident Wilsons Mutter war Engländerin; seine vier Großeltern waren englische Untertanen. Zwei seiner Minister, denen er Sitze in seinem Kabinett gab, wurden als englische Bürger geboren. Bei Ausbruch des Krieges erklärte Wilson sich neutral, unternahm jedoch keine Schritte, um zu verhindern, daß die Freikaaten der Hauptlieferant von Munition für die eine der kämpfenden Parteien wurden. Ich machte seinerzeit darauf aufmerksam, daß George Washington die Neutralität anders aufgefaßt hätte. Als der Krieg zwischen England und Frankreich ausbrach erließ er eine Proklamation, in der er trotz des damals noch herrschenden starken Unwillens gegen das „Mutterland“ und trotz der Hilfe, die die Vereinigten Staaten während des Unabhängigkeitskrieges von Frankreich empfangen hatten, sich nicht nur neutral erklärte, sondern es tatsächlich auch war, indem er die nordamerikanischen Bürger energisch davor warnte, Feindseligkeiten gegen eine der kämpfenden Mächte zu unternehmen oder zu unterstützen, oder ihnen „Waren, die nach den jetzt geltenden Regeln der Nationen als Kontenbande zu betrachten sind“, zuzuführen; sie würden sich sonst nach dem Völkerrecht der Verletzung und Verschlagnahme aussetzen, ohne den Schutz ihrer Regierung zu erreichen. Damals gab es noch etwas, was man, ohne Lächeln oder Kopfschütteln hervorzurufen, das Völkerrecht nennen konnte. Jetzt ist das fast ein Fabeltier geworden, wie Greif, Sphinx oder Chimäre. Aber die Absicht von Washingtons Proklamation war, den Waffen- und Munitionshandel als der gerechten Strafe verfallen darzustellen. Daß diese Auffassung ursprünglicher auch diejenige Wilsons war, zeigt er noch 1913, im Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges. Damals sagte er: „Ich betrachte es als meine Pflicht, die Gewalt auszuüben, die mir durch Gesetz vom 14. März 1912 gegeben ist, ich meine die Gewalt, zu überwachen, daß keine der jetzt kämpfenden Parteien in Mexiko irgend eine Unterstützung von dieser Seite der Grenze erhält.“ „Ich will der besten Praxis der Nationen in der

Neutralitätsfrage folgen, indem ich die Ausfuhr von Waffen und jeder Art Kriegsmunition von den Vereinigten Staaten nach irgend einem Teile der Republik Mexiko verbiete.“ (I shall follow the best practice of nations in the matter of neutrality by forbidding the exportation of arms and munitions of war of any kind from the United States to any part of the Republic of Mexico.) So verstand Präsident Wilson die beste Handlungsweise der Nationen in der Frage der Neutralität anno 1913. Er war jedoch nicht Alleinherrscher in den Freikaaten. Die amerikanische Geldherrschaft hatte auch ein Wort zu sagen. Und anno 1914 zeigte es sich, daß die Auffassung des Präsidenten von der richtigen Form der Neutralität eine gründliche Veränderung durchgemacht hatte.

Bonner Angelegenheiten.

Ihre Mitteilung „Milk“ in der Nr. 48 Ihres geschätzten Blattes kann nicht unwillkürlich bleiben, da sie den tatsächlichen Verhältnissen keineswegs entspricht, ja sie geradezu auf den Kopf stellt. Die Verteilung der Milch, schreiben Sie, erregt allgemein starken Mißmut und der Grund hierfür ist nach Ihrer Ansicht der Umstand, daß Erwachsene grundsätzlich von dem Genusse der Milch ausgeschlossen sind. Diese Ansicht ist irrig und darum falsch, denn der Gedanke die Erwachsenen von dem Milchgenusse auszuschließen ist in Anbetracht unserer Ernährungsverhältnisse sehr vernünftig und richtig.

Milch ist bekanntlich das einzige Nahrungsmittel für Säuglinge und auch von Kindern und Kranken kann sie schwer entbehrt werden. Erwachsene dagegen brauchen zum Lebensunterhalt nicht unbedingt Milch, wenn auch zugegeben werden muß, daß sie als Nahrungsmittel sich auch vorteilhaft für diese verwenden läßt.

Da sie uns aber nur im beschränkten Maße zur Verfügung steht, so dürfen wir sie zunächst nur denjenigen zuweisen, für die Milchmahlung unbedingt notwendig ist, und das sind ausschließlich Kinder und Kranke. Zu den Kranken, d. h. zu den Versorgungsberechtigten gehören aber im Bonn auch die alten Leute über 70 Jahren, denen nach der Bonner Milchversorgung Vollmilch ohne ärztliche Verschreibung gewährt wird. Ein Beweis dafür, wie man in Bonn alten Leuten entgegenkommt.

Daß die Behörde in Bonn überhaupt den Kranken in freigelegter Weise Milch zubilligt, wird jeder vorurteilslose Kenner der Verhältnisse gern bestätigen. Wie mir bekannt geworden ist, hat das fädt. Lebensmittelamt in den letzten Monaten täglich durchschnittlich 4000 Liter Vollmilch für Hauskranke gewährt. Nimmt man den Durchschnittsbedarf der Kranken mit 1/2 Liter Milch täglich an, so ergibt das 8000 Ranne, die täglich mit Milch versorgt worden sind. Ich betone ausdrücklich, daß in dieser Zahl die Infassen der Lazarette und Krankenhäuser nicht enthalten sind.

Die normale Krankeinstaffel einer Stadt wird aber mit 2/3 der ortsanwesenden Bevölkerung angenommen. Das ergibt für Bonn rund 1600 Kranke. 4000 Ranne ohne die Infassen der Krankenhäuser sind aber mit Milch versorgt worden, so daß das 2/3fache der Normalkrankenziffer mit Milch versorgt wird.

Ob der Schreiber, wenn ihm diese Tatsachen bekannt gewesen wären, es noch gewagt hätte, nach dringlicher Abhilfe zu schreiben, darf mit gutem Recht bezweifelt werden.

Die vielen „Bengels“ von 6—14 Jahren, gehören zu den Vollmilchvorzugsberechtigten und erhalten zur Milch, wenn der Bedarf der Versorgungsberechtigten, d. h. der Kinder und Kranken gedeckt ist; und daß diesen Kindern Milch sehr nützlich und vielfach dringend notwendig ist, kann der Verfasser leicht feststellen, wenn er sich der Mühe unterziehen wollte, einmal bei unsern Schulleitern nachzufragen. Daß es unter den 6- bis 14-jährigen Kindern leider „Bengels“ gibt, die schon Zigaretten paffen, muß zugegeben werden, kann aber kein Grund sein, diesen Kindern die Milch zu entziehen.

Wir sind sicher alle bereit, das Leben der älteren und schwächeren Leute nach Möglichkeit zu erhalten und ihnen, soweit angängig, bevorzugte Nahrungsmittel zuzuwenden. Daß dieses aber auf Kosten der Kinder geschehen soll, würde ganz sicher unserm Vaterlande den unberechenbaren Schaden zufügen, vor dem es ja der Verfasser so gerne bewahren möchte.

Keine Sammelbüchsen mehr!

Bekanntlich ist der Kleingeldmangel auch dadurch vergrößert worden, daß an vielen Orten aufgestellte Sammelbüchsen nicht regelmäßig geleert worden sind. Nachdem schon vor einigen Monaten von Seiten der Reichsfinanzverwaltung auf die beschleunigte Entleerung der Sammelbüchsen und Automaten im Interesse unseres Kleingeldverkehrs hingewiesen worden war, sind nunmehr von der preussischen und von verschiedenen anderen Bundesregierungen die nachgeordneten Behörden angewiesen worden, für die nächste Zeit, etwa bis zum 1. August d. J., das Aufstellen von Sammelbüchsen in Gastwirtschaften, Läden usw. zu verbieten und die bisher hierzu erteilten Genehmigungen ausdrücklich zurückzunehmen. Die aufgestellten Büchsen sind alsbald zu entleeren. Verstöße hiergegen sind je nach Lage des Falles auf Grund des § 11 der Verordnung des Bundesrats vom 15. Februar 1917 mit Geldstrafe oder mit Gefängnis strafbar; der Ertrag der Sammelbüchsen kann zur Staatskasse eingezogen werden.

Sammlungen im Umherziehen aus bestimmten Anlässen sollen hierdurch nicht beeinträchtigt werden, sofern Sicherheit gegeben ist, daß die gesammelten Münzen auch sofort wieder in den freien Verkehr gebracht werden.

Zur Bekämpfung des Wanderbettelis

hat der preussische Minister des Innern unterm 23. November 1916 die Regierungspräsidenten angewiesen, in geeigneten Fällen die vom Gericht gegen Bettler und Landstreicher verhängte und von ihnen sehr gefürchtete Nebenstrafe der Unterbringung im Arbeitshaus auszusprechen, sofern sie bereit sind, in eine Arbeiterkolonie, Wanderarbeitsstätte oder Erntearbeitsstätte einzutreten und sie während der nächsten zwei Jahre ohne Erlaubnis der Kolonieleitung und der Landespolizeibehörde nicht zu verlassen. Der Gedanke der bedingten Strafaussetzung, der seit 1895 mit unverkennbarem Erfolg der Strafvollstreckung dienbar gemacht worden ist, soll zunächst für die noch nicht hoffnungslosen Elemente der Wanderarmen nutzbar gemacht werden, die noch nicht oder noch nicht häufig im Arbeitshaus versallen gewesen sind, und bei denen man hofft, der Aufenthalt in einer solchen Fürsorgeanstalt werde sie bessern und zu geordneter Lebensführung bringen. In zweiter Linie hat der Erlass die jenseitigen Bettler und Landstreicher im Auge, die nur ein dauernder Aufenthalt in einer Arbeiterkolonie oder einer ähnlichen Fürsorgeanstalt vor völliger Verwahrlosung schützen kann. Hier soll der Vertrauensmann des betreffenden Gefangenenfürsorgevereins dem Beurteilten eröffnen, die Regierung werde seine Nothdurft im Arbeitshaus nicht festsetzen, wenn er sich schriftlich verpflichtet, die Arbeiterkolonie, Wanderarbeitsstätte oder Erntearbeitsstätte während der nächsten zwei Jahre nicht ohne Erlaubnis der Leitung und der Landespolizeibehörde zu verlassen. Wohl der weitaus größte Teil der Beurteilten wird diese Zusage geben, um dem Arbeitshaus zu entgehen. Ein Bruch der Zusage hat, ebenso wie tadelnswerte Führung in der Kolonie, den Widerruf der Aussetzung und die Vollstreckung der Nachhaft zur Folge. Während des zweijährigen Aufenthalts des Kolonisten soll nun der Leiter, und das ist der Brennpunkt des Erlasses, ihn auf seinem Geiste und an ihm beobachten, alle Tatsachen, die für eine Entmündigung wegen Geisteschwäche sprechen, sammeln und beim Landeshauptmann mitteilen, falls die Unterjuchung des Insassen durch einen Psychiater anregen, ob jener noch infolge von Geisteschwäche keine Angelegenheiten zu besorgen vermag. (§ 61 des Bürgerlichen Gesetzbuchs.) Besagt der Arzt die Geisteschwäche im Sinne des bürgerlichen Rechts, so soll die Staatsanwaltschaft, die darauf vom Justizminister durch Erlass vom 23. Dezember 1916 besonders aufmerksam gemacht worden ist, die Entmündigung herbeiführen, der Kolonist erhält einen Vormund, z. B. in der Person des Leiters der Kolonie, wobei auf die bewährte Einrichtung des Generalvormundes möglichst zurückgegriffen werden soll, und dieser Vormund hat es in seiner Hand, den Wohnort des Entmündigten zu bestimmen. Dadurch ist er in der Lage, seinen Mündel, wenn nötig, dauernd in der Kolonie unterzubringen, und hat auch die Macht, dem Mündel gegenüber seinen Willen durchzusetzen.

Gefahr für Bierbrauerereien.

Der evangelische Oberkirchenrat hatte, wie dem Dortmund Generalangeiger zu entnehmen, eine Anweisung an die Parrer gerichtet, die Bevölkerung zu belehren, daß die zur Bierherstellung und noch getragenen Gerstenmengen unerheblich seien und für die Volksernährung nicht wesentlich in Betracht kämen, und das Bier nicht nur ein Genuss-, sondern auch ein Nahrungsmittel sei.

Die Kreisynode der Vierstadt Dortmund aber erklärte:

1. So freudig wie bei jedem vaterländischen Hilfsdienst mitwirken, lehnen wir die Zumutung an unsere Parrer, bei solcher Art Volksbelehrung Dienste zu tun, entschieden ab.
2. Wir bedauern vielmehr aufs tiefste, daß auf all die treueorgerten Vorstellungen und Bitten weiterer Volkskreise, auch unserer vorjährigen Synode, in dieser Sache seitens höchster Staats- und Kirchenbehörden eine so verhängnisvolle Antwort ergangen ist.
3. Um so entschlossener und dringender fordert Synode nunmehr, daß durchgreifende Maßnahmen getroffen werden, die geeignet sind, die noch vorhandenen Vorräte aus der vorigen Ernte sowie den vollen Ertrag der Ernte dieses Jahres für die Volksernährung sicherzustellen.

So unangelegentlich das Vergehen des evangelischen Oberkirchenrats manchem erscheinen mag, so befriedigt wird er von der mannhaften Antwort der Dortmund Kreisynode sein. Der evangelische Oberkirchenrat findet doch sicher auch andere Gelegenheit, sich zu betätigen, als sich für die Brauerereiere zu bemühen. Die Knappheit aller Lebensmittelmittel sollte alle Verarbeitungen der Gerste zu Bier einfach verbieten. Das Bier, das heute ausgekaut wird, kann doch unumgänglich noch als ein Nahrungsmittel bezeichnet werden. Und jede Tonne Gerste, die zu diesem Gemisch verwendet wird, wird der Ernährung entzogen. Hier können wir im Notfalle vollständig entschließen.